

Max Oppenheimer¹

geb. 1915 in Augsburg
gest. 2006 in New York

Eltern:

David Oppenheimer (geb. 20.8.1889 in Bad Mergentheim, am 11.4.1940 ins KZ Sachsenhausen deportiert, am 16.Mai 1940 dort gestorben) und

Maria, geb. Kraus (geb. 24.2.1895 in Reutern, Bayern, katholisch getauft, am 17.8.1918 Eheschließung mit David Oppenheimer, vor der Hochzeit zum Judentum konvertiert, von Nov. 1941 bis März 1943 Zwangsarbeit in einer Ballonfabrik in Augsburg, dann mit unbekanntem Ziel deportiert; Enkel Richard meint, sie sei in Auschwitz umgebracht worden)

Geschwister:

Ernst (1919-2010)

Ehefrau:

Erika, geb. Mannheimer (1923-88) aus Bad Wildungen

Kind:

Richard, geb. 24.3.1950, verheiratet zunächst mit Dorothy, geb. Mohan, dann mit Andrea, geb. Shay, Sohn Joshua Len, geb. 19.10.1981

Wohnung:

1947-59: Brooklyn, New York, 126 Weirfield St.

1959-74: Flushing, New York



Max, Ernst, Maria und David Oppenheimer

¹ Sohn Richard stellte die Berichte seiner Mutter über die Deportation nach Riga und die Befreiung sowie Gespräche mit seinen Eltern über deren Vergangenheit sowie viele Familienbilder ins Internet. Über die Site E:\Mannheimer\Mannheimer Family View - Ancestry_com.mht findet man die Dokumente.



Maria Dauner, Max and Ernst Oppenheimer, Inge Dauner



Max und Ernst um 1937



David und Maria, unbekanntes Mädchen, Max, Ernst

Max und Erika Oppenheimer berichteten später in englischer Sprache über ihr Leben. Der Text ist teilweise als Bericht, teilweise als Interview verfasst, so dass zwischen erster und dritter Person gewechselt wird. In diesem Text heißt es in der Übersetzung:

Max Oppenheimer wurde 1915 geboren und wuchs in Augsburg auf. Er wäre vielleicht ein guter deutscher Patriot geworden. Sein Vater war Frontsoldat im 1. Weltkrieg. Max erinnert sich als Kind mit einer Schürze herumgelaufen zu sein mit der Aufschrift „Hoch Hindenburg“. Wir waren Deutsche.

Die ersten Lebensjahrzehnte waren die normaler Deutscher: Grundschule, Oberschule, Gymnasium. Dann 1931 ein zweijähriges Intermezzo als Angestellte in der Ausbildung bei Weinberger & Bissinger; ein Laden für Nähutensilien in der Bahnhofstraße. Dann kam Hitler an

die Macht, woraufhin Deutsche nicht mehr bei Juden kaufen sollten. Für Weinberger & Bis-singer verschlechterte sich die Situation schnell. Max hatte dasselbe Beschäftigungsverhältnis wie die anderen Juden. Zunächst wurden ihre Arbeitsstunden auf die Hälfte reduziert. 1937 oder 38 wurde er in die Hauptstelle nach München versetzt. Irgendwann wurde die Firma arisiert und er wurde arbeitslos.

1938 fand er eine Lederfabrik in Göppingen, die noch Juden einstellte, und er arbeitete dort. Nach einem Arbeitsunfall verlor er den Zeigefinger seiner rechten Hand. Während er im Krankenhaus lag, wurden am 9. November die Synagogen geschändet und jüdisches Eigen-tum zerstört. Weil er im Krankenhaus lag, übersahen ihn die Nazis, und so wurde er nicht wie Tausende anderer Juden in Konzentrationslager gebracht. Von nun an suchte er keine Arbeit mehr.

Die Kristallnacht war auch für seine Eltern David und Marie ein einschneidendes Ereignis. Sie mussten ihr Lebensmittel- und Kurzwarengeschäft schließen. Ihre Waren und Bankkonten wurden beschlagnahmt.

Andere jüdische Familien mussten in das Haus der Oppenheimers ziehen. Ihr Geschäft über-nahm ein Parteimitglied. Der Mann wirkte zunächst freundlich, erinnert sich Max. Aber Hass entstand, als Max' Vater sich weigerte, ihr Haus ebenfalls an das Parteimitglied zu verkau-fen. Weil ein nichtjüdischer Hausangestellter behauptete, David Oppenheimer habe ihn beleidigt, wurde dieser ins Gefängnis in der Katzenstadel-Straße gebracht.

Max erinnert daran, dass ein Nachbar und Jugendfreund der Mutter nicht einmal fragte, was er hätte tun können, um dem Vater zu helfen. Es war zu spät, als dass selbst der Verkauf des Hauses dem Vater die Freiheit zurückbringen würde.

1935 oder 36 bemühte sich Max um ein Visum, um in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. Zum Boykott von Geschäften in jüdischem Besitz war aufgefordert worden. Bewaffnete Wa-chen hinderten Kunden am Betreten dieser Läden. Die Gefahr war offensichtlich seit 1933. Man musste befürchten, dass man nicht lange genug leben könnte, um das Land zu verlassen. Wenn wir abends die Rolläden herunterließen, hofften wir, dass niemand in der Nacht daran klopfen würde. 1940 erhielt Max Oppenheimer sein Visum. Anfang April buchte er ein Schiff von Genua in Italien nach Amerika.

Ein paar Tage vorher besuchte er seinen Vater ein letztes Mal im Gefängnis. Mitte Mai er-hielt seine Mutter ein Paket mit Asche und der Nachricht, dass ihr Ehemann im Konzentri-ionslager Sachsenhausen gestorben sei. Der Sohn berichtete, dass sein Vater bei guter Ge-sundheit gewesen sei, als er ihn letztmals besucht hatte.

Ein Versuch, die Mutter über Kuba nach Amerika zu holen, schlug fehl. Das mit geliehenem Geld besorgte Visum hatte sie erhalten. Trotz Visum durfte sie nicht ausreisen. Ich konnte meine Mutter nicht aus Deutschland herausholen. Es war furchtbar.

Max wusste, dass seine Mutter ihr Haus in Oberhausen² verlassen und in ein Haus in der Hermannstraße ziehen musste. Anscheinend arbeitete sie in einer Maschinenfabrik. Ihr Schicksal blieb bisher ungewiss. Ein Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in der Haunstetter Straße stellt lediglich fest: „Marie Oppenheimer, gestorben in Auschwitz“.

In Amerika akzeptierte Max jede Arbeit, die er bekommen konnte. Ab 1946 war er Angestell-ter bei einem Fleischgroßhändler, bis er 1976 krankheitsbedingt in Ruhestand ging.

Obwohl er Deutschland rechtzeitig verlassen hatte, sagt er rückblickend, das Dritte Reich habe sein Leben zerstört. Was auch immer man gelernt hat, es hatte keinen Wert. Amerika ist ganz anders als Deutschland.

Ich lernte Englisch in der Schule. Aber wenn sich jemand mit mir unterhalten wollte, begann ich zu stottern. Ich habe eine Buchhalter-Ausbildung, aber ein Buchhalter, der nicht gut Eng-lisch sprechen konnte, war kein Buchhalter. Ich hatte auch eine kaufmännische Ausbildung, aber ein Kaufmann muss mit den Menschen sprechen können.

² Dies ist wohl ein Irrtum in der Quelle; gemeint ist sicher Augsburg, wo es sowohl eine Haunstetter Straße als auch einen Haunstetter Friedhof gibt.

Es gab Zeiten, in denen Max niemals wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzen wollte. In der Zwischenzeit hat er mehrmals die Gräber seiner Eltern auf dem Friedhof in der Haunstetter Straße besucht. Was er in Augsburg empfand, beschrieb er so: Wenn ich eine Person meines Alters auf der Straße sah, dachte ich darüber nach, was er während des Krieges getan haben könnte, und mein Magen drehte sich um.

Er besuchte auch die Plätze, wo er aufgewachsen war. Das Elternhaus steht nicht mehr, und das Grundstück hat mehrmals den Besitzer gewechselt. Sein Bruder Ernst war vor ihm nach Amerika emigriert. Die beiden Brüder bemühten sich um Wiedergutmachungszahlungen für den Verlust des Hauses, aber es war zu spät. Max wollte dann niemals mehr in seine Heimatstadt Augsburg zurück, weil er fürchtete, dass die Nazis wiederkommen würden.

Max heiratete in den Vereinigten Staaten. Sein Frau Erika ist ebenfalls aus Deutschland. In Bad Wildungen wurde sie geboren, 80 Verwandte wurden im Dritten Reich getötet. Sie weiß, dass auch ihr Vater erschossen wurde, weil er nicht mehr zu arbeiten in der Lage war. Sie überlebte elf verschiedene Konzentrationslager, einschließlich des berüchtigten KZ Stutthof bei Danzig. In Polen hat sie Panzergräben gegraben, Brücken gebaut und dann dieselben Brücken zerstört, als sich sowjetische Truppen näherten.

Zwischen Leichen liegend hatte sie sich tot gestellt, um nicht gefunden zu werden und um zu überleben. „Ich war damals sehr jung, und wenn man jung ist, ist man sehr stark. Ich sagte zu mir selbst, ich müsse der Welt erzählen, was passiert war; sonst würde das niemand glauben. Ich musste Erschossene beerdigen. Sie waren noch warm. Wir konnten uns damals keine Gefühle leisten. Wenn ich diese Arbeit nicht gemacht hätte, würde ich heute nicht mehr leben.“ Erika erzählte, eines Tages sei sie für das Krematorium selektiert worden. Wir wurden in Baracken zusammengewürfelt, uns als die SS-Leute rausgegangen waren, sprangen wir auf der anderen Seite aus dem Fenster und mischten uns unter eine Gruppe von Frauen auf dem Weg zur Arbeit.

1943 sah Erika im KZ Riga ihre Mutter. „Ich erkannte meine Mutter zuerst gar nicht, und sie erkannte mich nicht, weil wir beide keine Haare auf dem Kopf hatten. Wir waren dadurch wohl sehr entstellt.“

Unser Ziel war, zusammen zu bleiben und zusammen zu überleben. Die SS merkte nie, dass die zwei Frauen, die nebeneinander auf dem Stroh schliefen, Mutter und Tochter waren. Wenn sie es gemerkt hätten, hätten sie uns getrennt.

Sie erinnerte sich, als junges Mädchen gehört zu haben, wie Propagandaminister Goebbels in einer Radioansprache sagte: „Die Juden sind verdorrt wie Rosen.“ Dadurch wurde klar: Er will uns alle töten. Wenn Rosen kein Wasser bekommen, verdursten sie.

Erika und ihr Ehemann Max überlebten das Dritte Reich. Aber was ihr widerfuhr, erlebt sie in Alpträumen immer noch, wenn sie nachts schläft.

1947

Am 14. Juni 1947 heiratete er Erika Mannheimer.

Bad Wildungen



Foto: 1949 in Brooklyn, New York



Foto: 1963

1988

Am 16. August starb Ehefrau Erika in Folge eines Herzinfarkts in einem New Yorker Krankenhaus. Bestattet wurde sie auf dem Monteifiore-Friedhof in Farmingdale, New York.